

Die Laterne

ERSCHEINT JEDEN SONNTAG

Abonnementspreis :

Jährlich . . . 12 Mk. — 15 fr.
Halbjährlich . . . 6 " — 7 " 50 c.
Vierteljährlich 3 " — 3 " 75 "

(PORTO INBEGRIFFEN)

EXPEDITIONEN :

MOLENBECK-BRÜSSEL: 81, rue du Comte de
Flandre.

LONDON: Scherzer, Rose Street, 6.
Greek Street, Soho Square W.

NEUMUNSTER-ZÜRICH: Volksbuchhandlung.

für AMERIKA: P. Hass, 508, North 3th. Street.
Philadelphia, Pa.

Die Laterne



No.

21.

Preis der Nummer :

20 Pfennig. — 25 Centimes.

Herausgeber F. Goetschalck.

EXPEDITION: 31, Rue du Comte de Flandre.

Molenbeck-Brüssel.

Die Laterne



Konservative Kolonialpolitik.

„Es gibt zu viel Arbeiter in Deutschland“ — das ist die grosse Noth der schweren Zeit, wie kürzlich in einer konservativen Versammlung zu Stuttgart am Neesenbach auseinandergesetzt wurde. Referent war natürlich ein Pfarrer — Schmid heisst dieser Mann Gottes.

Seit Malthus finden alle Pfaffen, dass die Welt zu dicht bevölkert ist. Nicht als wollten sie sie auf den paradisiischen Zustand zurückführen: ein Männlein, ein Weiblein und etliche Pfarrers-töchter, bewahre, es soll immer genug

Menschheit vorhanden sein, um jedes Jahr eine Stillschließung zu liefern, aber auch nicht mehr. Was zuviel ist, ist vom Uebel, sagt der Psychist. Wenn der Menschen zuviel werden, schwindet die Furcht des Herrn und die Welt überschwemmt die Kriege.

Wora besteht der Fortschritt der Industrie, wenn nicht darin, Arbeiter überflüssig zu machen?

Folglich ist es Christenpflicht der überflüssig gewordenen Arbeiter, zu verschwinden.

Leder sind die Arbeiter gegen diese höhere Anforderung, die die Gesellschaft an sie richtet, verhärtet und verstockt, wie Pharaon. Sie bilden sich ein, sie seien die wahre Gesellschaft und die Fortschritte müßten ihnen zu Gute kommen, ihr Dasein erleichtern. Wo bleibt da Gottes Wort, nach welchem sie ihr Brod im Schweisse ihres Angesichts essen sollen?

Das beste Mittel zur Verminderung des Proletariats ist natürlich, dass man für jede neue Maschine, welche Arbeitskraft erspart, eine Anzahl von Maschinenisten ersüßt.

Dieses System, vom kaiserlich deutschen Marineministerium mit rühmlicher Energie gehandhabt, ist aber leider zu kostspielig. Die Herren Krupp und Gruson lassen sich ihr Guss-eisen als Stahlplatten bezahlen, sicher, dass Niemand ins Meer hinabsteigen wird, um zu revidiren.

Man muss also auf andere Mittel zur Hebung des Nothstandes — der Uebersvölkerung — bedacht sein.

Ein treffliches Mittel ist auch der Krieg.

Kein konservatives Gemüth denkt ohne Rührung an das unsterbliche Verdienst des grossen Kanzlers, in drei Kriegen eine halbe Million Sünder aus diesem Jammerthal in das schöne Himmlereich befördert zu haben.

Sie waren eigentlich einer solchen Wohthat gar nicht würdig, aber es ist doch heilsam, dass der Herr eine so reiche Ernte einheimisen konnte. Lobet den Herrn, ihr Frommen!



Aber die Kriege sind so selten.

Nun sind schon wieder acht Jahre vergangen, ohne dass die Nationen gezüchtigt worden sind, und trotz aller Mühe, die sich der Kanzler gibt, einen neuen Krieg einzufäden, ist für dieses Jahr noch keiner zu erhoffen.

Da galt es denn, ein anderes Mittel zu finden.

Dieses Mittel ist die Kolonisation.

Wenn es zuviel gottlose Sozialdemokraten in Stuttgart gibt, so braucht man sie nicht gerade anzubringen, man kann sie auch über See schaffen, in irgend ein heisses Land, und Tabak bauen lassen. Die meisten werden zwar dabei auch drauf gehen, aber der Herr wird die Samen schon herausfinden.

Und schliesslich ist der Tabak auch nicht zu verachten, weder als Konsumartikel, noch als Steuerobjekt.



Dieser Feldzug der reichstreuon Pfaffen, vom Missionär Fabri in Barmen begonnen, vom Helfer Schmidt in Stuttgart fortgeführt, ist von Berlin aus in Szene gesetzt und fällt mit dem amtlichen Herumsuchen nach Kolonien vorzüglich genug zusammen.



Der Abgeordnete Rebel hat auf dieses Bestreben, die soziale Frage „in konservativem Sinne zu lösen,“ am Schluss seiner, dieser Tage erschienenen, sehr empfehlenswerthen Schrift „Die Frau und der Sozialismus“ passend geantwortet.

Deutschland ist nicht überbevölkert. Dreimal und sechsmal soviel Bewohner als jetzt könnten bequem und behaglich im Lande leben und mit den Produkten ihres Fleisses reichlich

Lebensmittel aus allen Welttheilen bezahlen.

Zuviel in Deutschland sind nicht die Arbeiter, sondern die Faulenzen.

Plaffen, wie Schmid und Fabri, obenan ;

Die Couponschnelder, über die der Fürst Bismarek sehr unvorsichtig losgezogen ist, da er nicht nur den meisten ihre Papierchen zugeschanzt hat, sondern obendrein selbst einer der grössten und schlimmsten Couponschnelder ist ;

Dann die Grundbesitzer, Hausbarone, Schlotkönige, Sabelrassler, Bureaukranten, Stieber, Reptilien, kurz der ganze Tross von Schmarotzern, die das Volk zu füttern — und wie zu füttern hat!

..

Das ist die „Ueberbevölkerung“, an der Deutschland laborirt, das ist das „Material“, mit welchem irgendwo eine Kolonie ausstattet werden könnte.

..

Wir möchten sehen, wie sich da das

schöpferische Genie des grossen Kanzlers und seiner wackeren Söhne bewährte?

Ob sie auf den Inseln von Samoa wohl auch noch an ihrer Schutzzolltheorie festhalten würden?



Inzwischen hat es mit der konservativen Kolonisation noch ebenso gute Wege, als mit der republikanischen.

Die Erde ist bereits vergeben, und überall, wo der Kanzler sich seines schöpferischen Kolonialprojekts entledigen will, tönt ihm jener verhängnisvolle Ruf entgegen, der ihn schon während der Konfliktsperiode eine Zeit lang etwas lächerlich gemacht hat: „Besetzt!“

..

Auch beleuchten wir die humanen Pläne der Reichsfeinde nicht aus Furcht, dass sie je verwirklicht werden könnten, sondern nur, um zu zeigen, wie

sentimental diese Leute sind, die uns stets Mangel an Patriotismus vorwerfen und die behaupten, unser Streben zielt auf Einführung barbarischer Zustände ab.

Diese Bledermänner, die stets brüllton: „Mein Vaterland muss grösser sein!“ finden jetzt plötzlich, dass es zu gross ist, wenigstens was die Bevölkerung betrifft, und auf dem Wege der Deportation vermindert werden muss. Nur sie selbst sind in ihren Augen das wahre Deutschland; wer nichts hat, für den ist jede Gegend schön genug.

Es ist gut, wenn man von solchen Theorien Notiz nimmt, um Jenen antworten zu können, die uns Moral predigen.

Wir haben noch nie derartige Mordprojekte gehegt und noch viel weniger geäussert, die darin bestehen, ganze Bevölkerungsklassen zu verpflanzen;

wir wissen, dass dies nicht ohne die brutalste Preisgebung von Leben und Gesundheit geschehen kann.

Wir brauchen keine Kolonien. Volle Freizügigkeit genügt uns; denn ist die ganze Welt unsere Kolonie.

Im eigenen Lande wollen wir Ordnung schaffen, und der Ueberbevölkerung dadurch Arbeit und Brod geben, dass wir den Pfründern, sie mögen nun Coupons schneiden oder nicht, sie mögen semitisch oder germanisch sein, ihre Pfründe einziehen.

Der Herr wird der heuchlerische Streit zwischen den Ausbeutern, welche die besseren Spitzbuben seien, rasch aufhört haben.

Wie Einen werden genau mit dem gleichen Kamm geschoren werden wie die Andern, und wem es nicht passt, der kann sich die schönste Kolonie der Welt zum Wohnsitz ausersuchen. Das ist unsere Kolonialpolitik.



Kinderarbeit in Deutschland.

Unter dem Vorwand, die „nationale Arbeit zu schützen,“ bewilligen sich Liberale, Konservative und Ultramontane gegenseitig Millionen aus den Taschen der Arbeiter und bringen durch die Absperrung der Grenzen das deutsche Reich zum Ausland in ein Verhältniss, welches mit dem „Zollkrieg“ anfängt, aber ganz bewusst und planmässig auf einen wirklichen Krieg hinsteuert.

Wie aufrichtig es dem Kanzler und den Reichsfreunden aller drei Sparten um den „Schutz der Arbeit“ wirklich zu thun ist, dafür geben die Verordnungen Zeugnis, die der Bundesrath unterm 23. v. M. über die Beschäftigung von Arbeiterkinder, jugendlicher Arbeitern und Kindern in Walz- und Hammerwerken, Eisen-, Stahl-, Kupfer- und Bleihütten,

sowie in Glasfabriken, erlassen hat.

Darnach gehört es zum „Schutz der nationalen Arbeit“, dass fortan „die Gesamtdauer der Beschäftigung eines vierzehnjährigen Kindes innerhalb einer Woche, ausschliesslich der Pausen, sechszig Stunden betragen darf.“

Wie human die Vertheidiger der Civilisation doch sind!

Sechszig Stunden wöchentlich, zehn Stunden täglich bekommt Herr Kommerzienrath Baare, bekommt Herr Geheimrath Krupp, bekommt der Demokrat Harkort die Kinderkörper geliefert, ohne die Pausen!

Lohnt es sich nicht, um diesen Preis Schutzzöllner zu sein und für die „nationale Arbeit“ zu kämpfen?

Bisher war, Dank der Gewerbeordnung und Dank den Amendements,

welche seiner Zeit unsere Vertreter im Reichstag durchgesetzt hatten, die Arbeitszeit für Kinder von 11 - 16 Jahren in Metall- und Glashütten derart beschränkt, dass sie keine Schicht mitmachen konnten.

Nachherheit war für sie absolut ausgeschlossen.

Die neue Verordnung gestattet nicht nur, die Mütter zu entlassen und die Kinder die ganze Tagelicht machen zu lassen, sondern gibt sogar für die Nachtschicht Tadel.

Sie bestimmt, dass von der Arbeit dieser Kinder innerhalb zweier Wochen nicht mehr als 60 Stunden in die Nachtschicht fallen dürfen!

Also 60 Stunden Nachtarbeit alle vierzehn Tage sind gestattet!



Wir wissen es wohl, wie der Mann, der nichts umsonst flut, durch die Lehrerbahn alle Meilen Umweg machen lässt, damit sie seine Güter durch-

schnaida, und der seinen Vetter Puttkammer ins Irrenhaus steckt, um dessen Vermögen zu bekommen, den "Schutz der nationalen Arbeit" versteht.

Es ist aber notwendig, dass die Arbeiter sich merken, in welcher Zusammenhang die Unterbrückung der vierzig sozialdemokratischen Blätter, die sonst derartige Schändlichkeiten an das Tageslicht zogen, und die systematische Ausschliessung unserer Abgeordneten von der Rednertribüne mit dem kaiserlichen "Schutze der nationalen Arbeit" steht!



Die Zolldehnte.

Die Schnapppläne des deutschen Reichstags, die dem Volk die Taschen leeren, um sich die Irgendigen zu füllen, wissen sehr wohl, dass Bismarck die zweihundert Millionen, die für ihn dabei abfallen, zu nichts anderem verwendet, als einen neuen Krieg vorzubereiten.

Der „Zollkrieg“ ist die Overture, die das Publikum in die rechte Stimmung versetzen soll, bis der Vorhang vor dem wirklichen Krieg in die Höhe geht.



Alle schönen Redensarten der Schutzzöllner werden die persönliche Verantwortlichkeit nicht von Ihnen hinwegnehmen, die sie durch dieses blutige Werk auf sich laden, und namentlich nicht die ekelhafte Phrase, dass man Schutzzölle bewilligen wolle, um den Nothstand des Volks zu erleichtern.

Kragt doch bei Euch selbst an. Ihr barnabazigen Sammler, bevor Ihr dem Bauer seinen Pflug und dem Arbeiter sein Brod vorthenort!



Bedauern müssen wir nur, dass unser alter Freund Fritzsche im Reichstag sich in der Hitze der Debatte zu einer Aeußerung hat hinreissen lassen, die von den Schutzzöllnern begierig

aufgefischt und für ihre Zwecke verwertbet worden ist.

Dass aber Fritzsche sich nicht dazu hergibt, dem Kanzler in Form von Zöllen die dreissig Batterien zu votiren, um die unsere herrliche Artillerie vermehrt werden soll, das hat er bei der Abstimmung gezeigt.



Alle von den Sozialdemokraten Gewählten haben das in sie gesetzte Vertrauen gerechtfertigt und unserem Programm, wie ihrem eigenen Versprechen gemäss abgestimmt, einen einzigen Ausgenommen, den Herrn Kaiser, der, es vorthellhaft gefunden hat, zu der Partei Besnareks überzulaufen und stramm für Schutzzölle zu stimmen.



Die eine Stimme mehr gönnen wir den Reichsfreunden von Herzen, denn durch sie ist die Sozialdemokratie nun glücklich den Herrn Kaiser losgeworden, auf den sie nie hätte hineinfalle sollen.



Man schreihet uns über das Debüt dieses Herrn:

„Der Drang, eine „Rede zu reden“, liess dem wackern Jüngling keine Ruhe, bis er endlich zu Worte kam und dem hohen Adel und verehrungswürdigen Publikum einen Genuss verschaffte, den sie seit den schönen Tagen von Försterling und Fritz Mende entbehren mussten.

Ein ödes Gemengsel unverdauter Schutzzöllner-Phrasen, meist den Bismarck'schen Frühlückselhüttern entnommen, dazwischen immer wieder ein burleskes Angebell, mit dem der dicke Herr förmlich den Präsidenten um einen Ordnungsruf anflehte, um mit guter Manier abschließen zu können — das ist Alles, was sich von der Rede des Herrn Kaiser sagen lässt, die natürlich auf allen Seiten des Hauses, bei den Freihändlern wie bei den Schutzzöllnern selbst, ein homerisches Gelächter hervorrief.

Hatte der edle Schutzzöllner die Mission, zu verhindern, dass einer unserer schlagfertigen Abgeordneten zu Worte kam und gleichzeitig die weitere, unsere Partei zu blamiren und parlamentarische Ausnahmemaassregeln gegen sie zu rechtfertigen?

Wenn es so Grosses zu erreichen galt, ist der Liebe Mühe nicht umsonst gewesen.

Uebrigens bemerkt man mit Verwunderung, dass sich Herr Kaiser seit einiger Zeit ein Ypsilon beigelegt hat und seinen Namen „Kayser“ schreibt.

So langa er ein ehrsammer Handlungsdienar war, schrieb er sich mit einem einfachen, bescheidenen I.

Wozu der griechische Buchstabe? Will uns der neue Demosthenes etwa glauben machen, er stamme von den alten Griechen ab?

Als ob man nicht wüsste, dass seine Wiege in der Fechtstube stand, wo sie

den Stoff zu einer bekannten Redensart geliefert haben mag.

Oder sollte ihm das y etwa von Reichskanzler in Anerkennung seines Verdienstes um die Beseitigung des Dr. ilzits verliehen worden sein?

Das wäre wenig. Der Kanzler ist sonst freigebig gegen seine Diener."



Genug von diesem Früchtchen, das aus purem Mitleid für die Schmiede einen Zoll auf ausländisches Eisen setzte, Tags zuvor aber durch einen Schutz Zoll auf Reheisen denselben Schmiedelei ihr Material und ihr Werkzeug verteuerte.

Es versteht sich von selbst, dass die übrigen Vertreter sozialdemokratischer Wahlkreise in keiner der Abstimmungen jenes Mitleid theilten, mit welchem der Breslauer Hanswurst die Schmied heimgesucht hat:

Manche Arbeiter wären im Stande, den mitleidigen Herrn Reichstagsabgeordneten zu fragen, wie es denn komme, dass er ihnen am Freitag ihr Geld aus der linken Tasche ziehe und ihnen am Sonnabend wieder welches in die rechte Tasche hineinstecke.

Das versteht Ihr eben nicht, Ihr dummen Leute, das versteht nur ein Mann wie Herr Kaiser, der die doppelte Buchführung kennt.

Seht Ihr, wenn er Euch das Geld aus der linken Tasche herausnimmt, so fällt davon etwas für das Reich ab, und wenn er Euch Geld in die rechte Tasche steckt, so fällt wiederum etwas für das Reich ab.

Begreift Ihr nun die Wohlthat der Schutzzölle?

Wenn nicht, so seid Ihr eben noch in der höheren Bildung zurück und verdient nicht, ein so'ches Genie wie Herrn Kaiser zu Eurem Vertreter zu haben!



Zu spät!

Nachdem die Nationalliberalen jahrelang mit dem Kanzler durch Dick und Dünn gegangen sind und bei allen Schändlichkeiten desselben devotes „mitgewirkt“ haben, nachdem sie die Hakenheil in Deutschland wieder eingeführt, dreizehn Tage Lattonarrest bei Wasser und Brod für eine erträgliche und würdige Behandlung der Soldaten erklärt, das Versammlungs- und Vereinsrecht vernichtet, zum Mord unserer Marinesoldaten beide Augen gedrückt, die parlamentarische Redefreiheit verstümmelt, 600,000 Wähler terrorisiert und aller Rechte beraubt haben, möchten sie heute plötzlich das Mäntelchen der Volksfreundlichkeit umhängen.

..

Herr v. Forekenbeck gibt seine Demission als Reichskammerdiener. Graf Stauffenberg weigert sich, sein Nachfolger zu werden, Beide haranguiren

den „wackern Bürger“ und thun schön mit dem Arbeiter.

Ist es möglich?

Die Banditen von gestern werden heute schon als „Bundesgenossen“, als gemeinsame „Vertheidiger der Freiheit“ begrüßt!

Was ist denn los?

..

Ach, der Kanzler braucht sie einfach nicht mehr und entlässt sie mit den obligaten Fusstritten!

Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan und kann gehen.

Darum ruft der alte Max v. Forekenbeck auf einmal wieder, wie 1865 in Elbing, als er mit Schulze-Delitzsch zusammen in Demokratie machte: „Und nun unters Volk gemischt!“

..

Spart die Mühe, Ihr Herren!
Das Volk kennt Euch und es traut Euch nicht über den Weg.
Ihr habt es zu oft getäuscht.

..

Es bleibt Euch nur ein Weg offen: „pater peccavi“ zuzugestehen und den politischen Kampf der Partei zu überlassen, die nicht wie Ihr, durch ihre sozialen Interessen an den Siegeswagen des Kanzlers gekettet ist, sondern eigene Klasseninteressen und darum auch eine eigene selbständige Politik vertritt.

..

Diese Partei ist die des Proletariats, die Sozialdemokratie, der Ihr mit Euren heuchlerischen Winkelzügen nur den Platz verspart.

Sprecht den Arbeitern nicht von Allianz, denn Ihr wollt sie nur verrathen.

..

Meint Ihr, wir wüssten nicht, dass Ihr auf den Kronprinzen spekulirt und nur deshalb jetzt zurücktretet, um Euch als künftige Minister möglichst zu erhalten?

Das könnt Ihr werden, aber glaubwürdige Männer — nimmermehr!



Zur Parteitaktik.

Die „Freiheit“ bemüht sich in ihrer letzten Nummer aufsiehtig, den Eindruck zu verwischen, den die von ihr veröffentlichte „Denkschrift“ auch bei Parteigenossen, welche sie nicht für „Feiglinge“ erklären wird, hervorgeufen hatte.

Insbesondere verwahrt sie sich gegen die Auffassung, als ob sie in jenem Manifest 1. eine „geheime Organisation“ und 2. den Austritt unserer Vertreter aus dem Reichstag habe empfehlen wollen, eine Auffassung, die auch wir getheilt hatten, weil wir in dem fraglichen Artikel folgende Stellen bemerkt hatten:

ad 1 (geheime Organisation):

„Wie dem, der nicht mehr frei reden darf, noch die Gedanken bleiben, so gibt es für eine Partei, die nicht mehr öffentlich reden und handeln darf, etwas Aehnliches: den Weg der geheimen Agitation. Unsere Genossen in Deutschland haben nicht nöthig dies zu leugnen. Wer ausserhalb des

„Gesetzes gestellt wird, von dem kann man nicht erwarten, dass er anders handeln wird.“

Dann wird weiterhin betont, dass „Russland mit Riesenschritten und unter nie dagewesener Aufopferung seiner edelsten Söhne und Töchter einer revolutionären Umgestaltung entgegengeht,“ ferner dass „in Frankreich der Boden für eine kommende sozialistische Revolution geebnet wird“ und dass „die revolutionsmachenden Ursachen in allen Ländern mehr oder weniger vorhanden sind.“

„Wer weiss,“ fährt die Denkschrift nun fort, „welchen Impuls diese Ereignisse auf das deutsche Volk auszuüben vermögen,“ und zitiert das Wort des Dichters:

„Die Noth vollbringt in einem Tage, was kaum Jahrhundertorten gelingt.“

Und zum Schluss hieß es:

„Deutsche Genossen! Blicket auf Russland, unter wie schwierigen Verhältnissen dieses Volk die politische Agitation betreibt; gedenket der früheren Opfer Eurer Genossen, wie sie

„zu Hunderten die Gefängnisse füllten; schauet in die Zukunft — sie ist nicht so hoffnungslos!“

Hatten diejenigen Unrecht, die in dem wiederholten Hinweis auf Russland und der Empfehlung geheimer Agitation das Projekt einer „geheimen Organisation“ erblickten?

Es scheint so, denn die „Freiheit“ versichert wiederholt, dass sie eine solche nicht im Entferntesten habe anrathen wollen.

Was den 2. Punkt betrifft, das Verlassen des Reichstags seitens unserer Freunde, das die Denkschrift ebenfalls nicht empfohlen zu haben erklärt, so schlen uns, wie vielen Andern, folgender Passus jenes Manifest's eine derartige Empfehlung zu enthalten:

„Es wird hierbei zu erwägen sein, ob der Parlamentarismus des deutschen Reichstages für die Sozialisten noch irgend welchen Nutzen bietet, wenn dieselben nicht mehr reden dür-

„fen, wie sie reden möchten und es ihre
 „Pflicht wäre. Das Maulkorbgesetz ist
 „zwar abgelehnt, aber die Erfahrung
 „hat bereits gezeigt, dass der Präsident
 „des Reichstags das Sozialistengesetz
 „auch für die Sozialisten im Reichstage
 „als massgebend erachtet und darnach
 „handelt und dies unzweifelhaft auch
 „in Zukunft thun wird.“

„Wenn aber der sozialistische Abge-
 „ordnete nicht mehr seine Ansichten
 „auf der Tribüne des Reichstags sagen
 „darf; wenn jede sozialistische Wahl-
 „agitatio n unterdrückt wird; welchen
 „Zweck könnten Sozialisten im Reichs-
 „tage verfolgen, wenn sie nicht dort
 „stimm er und immer wieder gegen ihre
 „Vergewaltigung protestiren wollten?
 „Eine Gemeinschaft, der wir angehören,
 „die uns aber verwehrt, unsere Mein-
 „ung auszusprechen, und in der uns
 „jedes andere Mittel, etwas für uns zu
 „erreichen, fehlt. — welchen Werth
 „könnte unser Bleiben in einer solchen
 „Gesellschaft noch haben!“

„Parlamentaren wollen ohne die ge-
 „ringste Redefreiheit; gezwungen sein,

„dabei seine wahren Ueberzeugungen
 „zu verschweigen — wenn nicht mehr
 „geschieht —: das deutet auf den Weg
 „hin, den das liberale, einst demokra-
 „tische Bürgerthum gegangen ist.“



Uns scheinen diese Sätze noch jetzt
 den einzig n Sinn zuzulassen, dass un-
 sere Abgeordneten im Reichstag eine
 ähnliche Rolle spielen, wie einst die
 Fortschrittler im preussischen Abge-
 ordnetenhaus, und dass sie thun soll-
 ten, was Lassalle damals der Fort-
 schrittspartei rath.

Hatten wir da nicht die Pflicht, un-
 sersseits diese Auffassung als eine irrige
 zu widerlegen?

Die „Freiheit“ bestreitet, dass ihre
 Sätze die von uns und Andern ihnen
 beigelegte Bedeutung gehabt haben.

Wir wollen darüber nicht rechten.
 Jeder ist selbst der beste Interpret
 Dessen, was er gesagt hat oder sagen
 wollte.

Wir beschränken uns also darauf,

Akt davon zu nehmen, dass die Urheber der „Denkschrift“ keinen Geheimbund gründen wollen.

Wer also in Deutschland oder im Ausland für einen angeblichen Geheimbund deutscher Sozialisten agitirt, Mitglieder anwirbt oder Gelder einsammelt, ist weder von den Londoner Genossen noch von denen irgend einer andern Stadt dazu autorisirt, weder in noch ausserhalb Deutschlands — und wenn er vergibt, dazu ermächtigt zu sein, so ist er entweder ein Schwindler oder ein Polizeispion, wenn er nicht Beides zugleich ist.

Darnach mögen sich die Genossen allenthalben richten.

..

Eine derartige Erklärung ist um so nothwendiger, als an verschiedenen Orten Individuen auftauchen, die vorgeben, dass sie von London aus beauftragt seien, „für die Bildung einer geheimen Gesellschaft zu agitiren“.

Man weiss also nach den neuesten Erklärungen der „Freiheit“, dass diese Leute von Niemand beauftragt sind, als höchstens von Stieber, und dass sie im besten Fall in die Kategorie der Schwindler gehören!

..

Wir hoffen, dass Diejenigen, deren unklare Aeusserungen (ohne ihren Willen jedenfalls) zu solchem „geheimen“ Humbug ausgeboutet werden, sich unserer Erklärung anschliessen, und dadurch weiteren Missbrauch eines Missverständnisses verhindern helfen.

..

Auch in Paris ist, wie man uns von dort berichtet, nur in diesem Sinne der Denkschrift zugestimmt worden, dass keinerlei Geheimbund durch dieselbe anempfohlen werden sollte.

Dies wurde vor der Abstimmung vom Antragsteller selbst ausdrücklich erklärt.

Hoffentlich wird von den etwaigen

Verschwörungslustigen bei der Berichterstattung gerade diese wichtige, dem Beschluss präzisierende Erklärung nicht verschwiegen werden.

..

In Bezug auf die Mittheilung in Nr. 18 (S. 591) ist uns von hier eine Erklärung zugegangen, die wir nicht als eine bloße Berichtigung anzuerkennen vermögen und in dieser Form deshalb zurückweisen mussten.

Berichtigt wird in derselben lediglich das Abstimmungsresultat: es sollte nicht blos die meisten der 17 anwesenden Genossen, sondern alle sich „ganz und voll“ der Denkschrift angeschlossen haben.

Unser Berichterstatter beharrt demgegenüber darauf, dass er ausdrücklich Vorbehalte gemacht hat, mit denen er in der Minorität geblieben ist.

..

Wenn wir die Versammlung als ein

„gesellige Zusammenkunft“ bezeichnet haben, so geschah dies aus einem nahe liegenden Motiv, welches wir seitens unserer Freunde gerne besser gewürdigt gesehen hätten.

..

Schliesslich verwarren wir uns gegen die ein wenig perfide Unterstellung, als hätten wir mit der Zifferangabe eine „Verhöhnung“ beabsichtigt. Wir sagten: „genau gezählt 17.“ weil wir glaubten — und Viele mit uns — es solle ein Geheimbund gegründet werden, und in diesem Fall den Genossen in Deutschland Anschluss darüber schuldig waren, auf welches Kontingent sie von hier aus etwa zählen könnten.

..

„Zu schämen hatsich dabei Niemand, für die Ermittlung der Wahrheit ist die Zahl nicht massgebend. Tausende können irren und Einer Recht haben. Ständen wir nicht schon oft Wenige Vielen gegenüber? Aber für die Beurtheilung

der praktischen Durchführbarkeit einer Sache muss gerade Derjenige, der von den „besten Absichten und edelsten Gesinnungen“ beseelt ist, die gegebenen Kräfte messen. Warum also nur bei andern Genossen guten Willens voraussetzen und bei uns nicht? Das ist nicht sehr schweizerlich.



Zur Notiz.

Unsere Londoner Leser machen wir darauf aufmerksam, dass wir dort eine zweite Expedition der „Lecterno“ bei Brgr. Raikow, 120, Highstreet, Islington, orichtet haben.

Briefkasten.

G. in H. 2 Mark in Briefmarken erhalten.

Herausgeber Fr. Guetschalek — Brüssel.